

ACHTUNG

Abwertung hat System

**Vom Ringen um
Anerkennung, Wertschätzung und Würde**

Herausgeber*innen

Die Armutskonferenz, Verena Fabris, Alban Knecht, Michaela Moser, Robert Rybaczek-Schwarz, Christine Sallinger, Martin Schenk, Stefanie Stadlober, Manuela Wade

**(c) 2018 by Verlag des Österreichischen Gewerkschaftsbundes GesmbH, Wien
Verlags- und Herstellungsort Wien
ISBN 978-3-99046-395-6**

Plattform „Sichtbar Werden“

Wider die „Normalisierung der Abwertung“

Menschen mit Armutserfahrung im Gespräch mit Verena Fabris
und Robert Rybaczek-Schwarz über Anerkennung, Abwertung und eine
Kultur der Solidarität

*Was bedeutet Anerkennung für Menschen, die von Armut und Ausgrenzung betroffen sind? Wo erfahren sie Anerkennung und wo wird sie ihnen verwehrt? Und was können wir tun, damit die Abwertungsspirale gestoppt wird? Diese Fragen diskutierten Christine, Karl, Rosina, Elli, Martin, Arno, Sylvia, Johannes, Matthias, Mattis und Johnny, Vertreter*innen der Plattform „Sichtbar Werden“¹. Die meisten von ihnen möchten nicht mit vollem Namen genannt werden, wollen nicht, dass in einem Buch öffentlich wird, dass sie „arm“ sind. Einer, der seinen Namen nennen würde, ist Karl: „Ich habe nichts mehr zu verlieren“, sagt er.*

Anerkannt zu werden als Subjekt mit Rechten und Pflichten, respektiert zu werden als gleichwertige Person, gewürdigt zu werden in seinem*ihrem Sein, das sind legitime Grundbedürfnisse aller Menschen. Andere wiederum anzuerkennen, zu respektieren und zu würdigen, das sind Grundvoraussetzungen für ein gutes Zusammenleben von Menschen. Armutsbetroffene bekommen oft das Gegenteil von Anerkennung zu spüren. Sie erfahren Abwertung, Stigmatisierung und Scham.

¹ Die Plattform „Sichtbar Werden“ ist als Teil der Armutskonferenz ein Zusammenschluss von Menschen und Initiativen mit Armut-, Ausgrenzungs- und Diskriminierungserfahrungen aus ganz Österreich.

„Der Mensch an sich ist wertvoll“

Fast alle Gesprächsteilnehmer*innen haben am eigenen Leib erfahren, was es heißt, wenn ihnen Anerkennung verwehrt wird; was es heißt, nicht mehr gesehen zu werden, nicht ernst genommen zu werden. Umso wichtiger ist Anerkennung für sie – Anerkennung, die auch unabhängig von beruflicher Leistung gesehen werden muss, da sind sie sich größtenteils einig.

Christine versteht unter Anerkennung eine „Medaille mit zwei Seiten“, die Anerkennung, die „mir von außen entgegengebracht wird – nicht für meine Leistung, sondern für das, was ich bin, was ich verkörpere. Die andere Seite ist das Selbstwertgefühl, die Anerkennung, die ich mir selbst gebe.“ Christine trägt eine bunte Bluse, ihre grüne Kugelhängekette baumelt an einer Schnur um ihren Hals. Sie drückt sich gewählt und überlegt aus.

Sich selbst wertvoll zu fühlen ist allerdings nicht selbstverständlich. Als eine, die „massiv mit Mobbing zu tun hatte“, weiß Sylvia, wie wichtig Anerkennung von anderen Menschen ist. Sich selbst anzuerkennen sei nicht einfach, wenn man von Mobbing betroffen ist.

Das hat auch Martin erkennen müssen, der durch einen Verkehrsunfall vor sieben Jahren aus seinem aktiven Leben gerissen wurde. Irgendwann kamen dann auch Depressionen dazu. Vor allem litt er darunter, dass seine Umwelt seine Krankheit nicht ernst nahm: „Wenn du fünf Jahre zu Hause sitzt und tun willst, aber nicht kannst und das Umfeld die Krankheit immer weniger anerkennt, dann verlierst du extrem an Selbstwert.“ Martin hat langes zusammengebundenes Haar. Er ist braun gebrannt und wirkt sportlich. Für ihn hat Anerkennung eine Ebene, „wo auch die Persönlichkeit wahrgenommen wird“, und ist „existenziell wichtig“.

Johnny spricht langsam und bedacht. Er betont: „Anerkennung und Wertschätzung sind wichtig über die Leistung hinaus. Also nicht nur der Mensch ist etwas wert, der Leistung bringt, sondern der Mensch an sich ist wertvoll und das, was der Mensch tut, das sinnvolle Tun des Menschen, ist wertvoll, unabhängig davon, ob es bezahlt wird oder nicht.“

Für Elli wiederum ist Anerkennung im Beruf wichtig, denn eine Leistung, die nicht anerkannt werde, werde nicht honoriert. Im persönlichen Bereich möchte sie sich so wenig wie möglich abhängig machen von der Anerkennung anderer. Elli war früher Lehrerin. Sie wirkt elegant mit ihren weißen Haaren und den glitzernden Ohrclips.

Karl ist in einer Selbsthilfegruppe von Menschen mit psychischen Erkrankungen aktiv. Er weiß aus eigener Erfahrung, wie schwierig es ist, wenn man über einen längeren Zeitraum keine Anerkennung erfährt.

Auch Rosina hat erleben müssen, dass es ihr zu schaffen macht, „nicht respektiert, nicht mehr ernst genommen, nicht wahrgenommen und nicht gehört zu werden; nicht mehr vorzukommen und den Platz in der Gesellschaft nicht mehr finden zu können“. Sie selbst

würde ihn schon finden. „Nur die Gesellschaft lässt mich nicht.“ Rosina sitzt im Rollstuhl. Ihr Hund schnarcht zufrieden neben ihr.

Karla ist die älteste in der Gruppe, und was sie sagt, klingt wie aus einer Philosophie-Vorlesung zum Thema „Kapitalismuskritik“. Ihr ist Anerkennung im Job oder in der Öffentlichkeit nicht wichtig, in ihren Bezugsgruppen schon eher.

Arno doziert ebenfalls manchmal gerne, wenn er ernst durch seine Brillengläser blickt: „Anerkennung ist erkannt werden von anderen.“ Es geht darum, von anderen erkannt zu werden als Individuum mit Eigenheiten, und das „An“ in „Anerkennung“ steht für ihn für das „Akzeptiertwerden“.

Für Johannes schließlich bedeutet Anerkennung, „in Beziehungen zu leben, in denen ich mich spiegeln kann“.

„Da habe ich gemerkt, es braucht nicht viel“

Wo erfahren Menschen Anerkennung? – Durch ehrenamtliches Engagement, die Mitarbeit bei einer Straßenzeitung etwa oder in einer Gruppe von Gleichgesinnten, aber auch in der Familie und im Job.

So hat Martin Anerkennung erfahren durch sein ehrenamtliches Engagement in der Österreichischen Plattform von Alleinerzieher*innen. Martin war außerdem eines der Models für die aktuelle Kampagne der Armutskonferenz: „Als wir die Fotos gemacht haben – das war so, ein bisschen hat mir das das Gefühl gegeben, Mensch zu sein. Daraus habe ich irrsinnig viel schöpfen können. Da habe ich gemerkt, es braucht nicht viel, aber das ist es.“

Auch Johnny erlebt Anerkennung und Wertschätzung durch sein ehrenamtliches Engagement. Schon seit vielen Jahren ist er Mitglied bei der Straßenzeitung „Kupfermuckn“. „Das ist wirklich ganz toll, wie ich das dort erleben kann, erleben darf.“ Mit Problemen zu rechnen hat er durch das Ehrenamt allerdings vonseiten des AMS, nämlich dann, wenn er sagt: „Für mich hat die ehrenamtliche, die unbezahlte Arbeit einen höheren Wert als die bezahlte.“ Dann kann unter Umständen auch eine Sperre ausgesprochen werden, wenn er ein Jobangebot nicht wahrnimmt, das aus Sicht des AMS zumutbar wäre.

Für andere ist die Anerkennung durch Freund*innen oder Familie wichtig: Arno erzählt von der Begegnung mit einer Frau, von der er sich im Gespräch anerkannt fühlte „in seinem Wesen, in seinem Sosein“. Am 1. Mai 2003 wurde Arno das erste Mal für längere Zeit erwerbsarbeitslos. Damals stellte er sich die Frage, warum er es in hierarchischen Strukturen nicht aushält. Und er überlegt seitdem, wie ein gerechtes Wirtschaftssystem aussehen könnte.

Sylvia spricht leise, sie wirkt manchmal ein wenig schüchtern, findet aber immer wieder eine große Klarheit in ihren Worten. Anerkennung hat sie in ihrer frühen Kindheit erfahren. „Es ist für jeden Menschen sehr wichtig, vom Umfeld, in das der Mensch hi-

neingeboren wird, Anerkennung zu erfahren – und zwar bedingungslos, denn was will man als zwei Monate altes Kind leisten?“ Anerkennung hat sie auch von ihrem Umfeld bekommen, als sie bei einem freien Radiosender gearbeitet hat. Ihre Mobbing-Erfahrung in der Schule war „das Gegenteil von Anerkennung“.

Mit seinen roten Haaren wurde Johannes als Kind gehänselt und oft provoziert. Erst mit der Lehre wurde es anders. „Bedingungslose Anerkennung kam aber dann erst mit dem Zivildienst, mit dem Ortswechsel.“

Christine hat im Laufe ihres Lebens viel Anerkennung durch ihre berufliche Leistung erfahren. „Im privaten Bereich empfinde ich die Anerkennung dort, wo ich mit jemandem auf Augenhöhe kommunizieren kann. Das ist mir im Wesentlichen in der Armutskonferenz begegnet.“ Christine wurde die bedingungslose Anerkennung, in die man hineingeboren werden sollte, „bedauerlicherweise nicht zuteil. Das ist nicht selbstverständlich. In meiner Familie gab es keine Anerkennung. Ich habe versucht, das dann meinen Kindern gegenüber zu ändern, und ich glaube, es ist mir gelungen.“

Von seinen Kindern wiederum hat Mattis „absolute Anerkennung“ erlebt. Eine große Anerkennung war für ihn, dass er nach 16 Jahren Bemühung als nicht verheirateter Vater das Sorgerecht für seine Tochter erhielt. „Da habe ich zum ersten Mal echte Anerkennung für das Engagement als Vater erlebt.“ Mattis nickt bedächtig mit dem Kopf, wenn er darüber spricht.

Karl sagt: „Es hat lange Zeit beruflich, aber auch sportlich auf Vereinsebene sehr gut ausgeschaut. Da ist viel zurückgekommen. Ich habe lange Zeit einen Fußballverein geführt. Da denke ich heute noch zurück mit sehr angenehmen Erinnerungen.“ Das hat ihm Kraft gegeben für das weitere Leben, für das, „was mir dann später bevorgestanden ist mit der Erkrankung und dass man dann im Berufsleben nicht mehr mithalten konnte“. In Selbsthilfegruppen und auch bei der Armutskonferenz durfte er „in der großen Not“ erkennen, „auch wenn nicht mehr so viel geht, wenn alles nicht mehr so schnell vonstattengehen kann, dass es schon noch geschätzt wird und wahrgenommen wird“.

Rosina hat in ihrem Leben wenig Wertschätzung erfahren. „Für mich war die Schule immer eine große Kompensation. Ich habe immer sehr gerne gelernt und gut gelernt; und habe die Anerkennung gefunden durch gute Noten. Ich war halt eine Streberin. In meinem Sein erfahre ich keine Anerkennung und bin auch durch lange chronische Krankheit unfreiwillig in eine sehr starke Isolation hineingeraten.“ Sie beschreibt, dass die Sozialkontakte, die sie lebt, „eigentlich auf Geschäftsbeziehungen mit Therapeut*innen und Assistent*innen basieren“. Für sie wäre Anerkennung, „private Beziehungen zu haben, dass Menschen mit mir zu tun haben, nicht weil sie Geld bekommen für eine Dienstleistung, sondern weil sie mit mir als Person, als Rosina, Kontakt haben, weil das ich bin.“

Karla, die Philosophin, stellt den Begriff der Anerkennung infrage: „Der erschließt sich mir nicht wirklich.“ Und schon gar nicht im Zusammenhang mit Ehrenamt, „was

für mich ein Horrorwort ist, weil ich mit Ehre nichts anfangen kann, mit Amt nicht, und Ehrenamt ist irgendwie ein Fake.“

„Dieses Ohnmachtsgefühl ist die schlimmste Form von Abwertung“

Dann sprechen wir über Abwertung, über Scham, über das Gefühl, nicht gesehen und nicht anerkannt zu werden; über konkrete Situationen und Erlebnisse. Menschen, die von Armut betroffen sind oder die Armutserfahrungen haben, begegnen diesen Situationen an vielen Orten, manchmal werden sie auch ständig von diesem Gefühl begleitet. Elli hat viel Abwertung erfahren in ihrem Leben, schon durch die Tatsache, „als Mädchen geboren zu werden – nicht anerkannt“.

Karl erzählt von seiner Erkrankung und seinem Kampf mit der Bürokratie. Hin- und hergeschoben zu werden zwischen Arbeitsmarktservice, Pensionsversicherungsanstalt und Gebietskrankenkasse war für ihn eine sehr große Belastung: „Wie die mit mir umgegangen sind ... Unterste Schublade! Und dies ist ein Ausdruck einer Strömung unserer Gesellschaft: die Geringschätzung von Menschen, die nicht mehr liefern können, was die oben von ihnen wollen.“

Christine hat immer versucht und es oftmals geschafft, sich von Abwertungen und Diffamierungen abzugrenzen, trotzdem kennt sie das Gefühl der Ohnmacht und des Ausgeliefertseins gerade von Ämtern und Behörden. „Ich habe Abwertung eigentlich immer dort erlebt, wo es um Machtpositionen geht. Um meine Position unten und die Position der Mächtigen, die oben sitzen und über mich entscheiden können. Das ist mir dort passiert, wo es finanzielle Abhängigkeiten gibt: auf Ämtern. Beamte, die das Gefühl haben, sie verteilen ihr eigenes Geld, und bestimmen, wie ich zu leben habe, was ich wie zu tun habe: Dieses Ohnmachtsgefühl, dieses Sich-nicht-wehren-Können, das ist die schlimmste Form von Abwertung gewesen, die mir begegnet ist.“ Christine hat als allein-erziehende Mutter und im Job immer wieder bewiesen, dass sie ihre „Frau“ stehen kann. Vielleicht ist es „ihnen“ deshalb nicht gelungen, dass sie „zur Null gemacht“ oder „zertreten“ wurde. „Aber ich könnte mir vorstellen, dass es Menschen gibt, die sich zertreten lassen“, sagt sie nachdenklich.

Auch Rosina kennt diese Abwertungen nur zu gut, gerade im Zusammenhang mit ihrer körperlichen Beeinträchtigung: „Abwertend finde ich den Missbrauch von Abhängigkeit, sei es bei existenzieller Abhängigkeit von Transferleistungen von Ämtern oder Abhängigkeit von sozialen Dienstleistungen, wo Grenzüberschreitungen passieren, wo man zur Pflege ware wird.“

Karla benennt die Gewalt, die hinter dem Begriff „Pflege ware“ steht: „Der schockt mich ganz schön. Und dazu gehören ja auch Begriffe wie ‚Human Resources‘ oder bei Männern oft ‚Employable Material‘ oder bei Frauen ‚Fuckable Material‘ – also das ist

schon mehr als eine mit Gewalt vermengte Sprache, das ist Ausdruck von struktureller Gewalt.“

Als Gewalt werden auch gesellschaftliche Spaltungstendenzen und mangelnde Solidarität erlebt. Es herrsche eine systematische „Anti-Anerkennungs-Kultur“, meint Mattis. Arno ist der Meinung, dass Solidarität auch bewusst zerstört wird: „Das ist der Punkt, wodurch auch in einer Demokratie sehr trickreich und erfolgreich die einen gegen die anderen ausgespielt werden. Das funktioniert immer wieder, indem über die Medien kommuniziert wird: ‚Wir sind alle unseres eigenen Glückes Schmied.‘ Und dann kommen noch so beiläufige Sätze, wie dass man schon mit 150 Euro leben kann, wenn nur die Wohnkosten abgedeckt sind. Dass wir Kulturwesen sind und mehr als das brauchen, wird dabei vergessen und unter den Tisch gekehrt.“

Auch Rosina erzählt von einem Erlebnis, das für sie die Entsolidarisierung deutlich macht: „Ich saß in Gesellschaft bei einer Jause, und es wurde politisiert. Es ging um Mindestsicherung und anderes. Dann kam von einem aktiven Volksschuldirektor die Meldung: ‚Es wird Zeit, dass die Armen wieder wie früher in die Armenhäuser kommen.‘“

Mattis hat Erfahrungen mit dem deutschen Sozialhilfesystem („Hartz IV“). Wie auch in Österreich gibt es viele Menschen, die ihr geringes Einkommen mit Sozialhilfe „aufstocken“ müssen. „Ich habe neulich eine Journalistin getroffen, die auch aufstockt und sagt: ‚Das darf nie jemand mitbekommen. Ich darf diese stigmatisierende Leistung eigentlich nicht erhalten, weil ich dann nur mehr halb so viel wert bin auf dem Markt und keine Interviews mehr bekomme.‘“ Mattis empört sich: „Es wird in Kauf genommen, dass verteilt und rationiert wird, dass welche hinten runterfallen oder im Mittelmehr ertrinken. Hier geht es um Anti-Respekt und Anti-Anerkennung. Die Gleichheit aller Menschen wird vermehrt infrage gestellt. Ob es da ein einfaches Rezept dagegen gibt? Ich kenne es leider nicht.“

„Mehr Kultur der Solidarität“

Wir diskutieren abschließend die Frage, was wir tun können, um Abwertungen entgegenzuwirken und zu einer Kultur der Anerkennung beizutragen. In vielen Wortmeldungen geht es um gesellschaftliche Solidarität, es geht um Menschenrechte, aber auch darum, was wir ganz persönlich tun und ändern können.

Karla hält kurz und bündig fest: „Mir ist Solidarität wichtig. Ich möchte mehr von meinen Rechten sprechen als von Anerkennung.“ Ganz in diesem Sinne zitiert Christine den ersten Artikel der Menschenrechte: „Alle Menschen sind gleich an Rechten und Menschenwürde geboren.“ Wie Martin Luther King hat Christine einen Traum: „Ich träume davon, dass wir diese Menschenrechte zu dem machen, was sie sagen: Alle Menschen sind gleich an Würde und Rechten geboren. So, dass ich wirklich einmal jeman-

dem auf einer Behörde, der mich zur Schnecke machen will, antworten kann: ‚Ich habe die gleichen Rechte wie Sie, und was gibt Ihnen das Recht, mich zur Schnecke zu machen? Das widerspricht den Menschenrechten!‘ So weit will ich kommen.“

Rosina findet es wichtig, „davon wegzukommen, dass wir uns über unsere Erwerbsarbeit definieren oder definiert werden. Alle Menschen stehen durch ihre Arbeitswelt und durch den konsumorientierten Kapitalismus so unter Druck und unter Stress. Dadurch geht die Empathie verloren. Der Druck steigt – und damit der Kampf um Ressourcen. Dadurch ist vorprogrammiert, dass Neid vorherrscht und sich Randgruppen gegeneinander ausspielen lassen.“

Johnny bricht eine Lanze für ein bedingungsloses Grundeinkommen, denn es bedeutet „allgemein Anerkennung von Menschsein“. Und er fordert „mehr Kultur der Solidarität“, die er als theologisch gebildeter Mensch um den Begriff der Barmherzigkeit erweitern möchte: „Spirituell vertieft ist Solidarität für mich Barmherzigkeit in tieferem Sinn. Und dazu möchte ich die Menschen einladen mitzumachen. Ob Barmherzigkeit geeignet ist, um damit auf der Straße zu protestieren, ist die Frage, aber es ist möglich, in geeigneter Art und Weise Barmherzigkeit zu leben und sich solidarisch zu verhalten – dafür möchte ich mich einsetzen.“

Martin überlegt, was er selbst tun kann: „Für mich war sehr wichtig zu erkennen, dass ich selbst in der Lage bin, anderen Anerkennung zu geben – und vielleicht nicht gleich zu urteilen, zu verurteilen und zu beurteilen, sondern einfach mal sein zu lassen, in dem Wissen, dass der andere seine eigene Lösung haben wird.“

Auch Karl betont die persönliche Ebene, weil er es als wichtigen ersten Schritt empfindet, dass Betroffene selbst Aufklärung betreiben: „Es braucht nur eine Krankheit kommen, ein Unglücksfall, und man ist oftmals schneller, als man glaubt, abhängig von der Hilfe anderer. Und das sollte man immer wieder betonen – in unserem Umfeld und erst recht im Gespräch mit Journalist*innen und Politiker*innen. Ich versuche es ihnen immer wieder klarzumachen: ‚Das geht schneller, als du glaubst, und du sitzt hier, wo ich jetzt bin.‘“

Elli stellt sich abschließend die Frage, wie sich die „Normalisierung der Abwertung“ auflösen lässt. Und sie gibt sich und uns folgende Antworten: „Emotionale Bildung, sich selbst anschauen und die eigenen Sprachmuster, selbst aussteigen aus der Opfer-Täter-Rolle.“ Und das, was ihr selbst geholfen hat, wenn es ihr schlecht gegangen ist: „Wieder offen sein, wieder auf Menschen zugehen, wieder Einladungen annehmen, teilnehmen an Veranstaltungen, sich gegenseitig stärken und austauschen und weiterlernen und weiterwachsen.“



ACHTUNG

Abwertung hat System

Vom Ringen um
Anerkennung, Wertschätzung und Würde



DIE ARMUTSKONFERENZ.

ebook

Inhalt

Editorial	7
<i>Nancy Fraser</i> : Zur Neubestimmung von Anerkennung	11
<i>Axel Honneth, Titus Stahl</i> : Jenseits der Verteilungsgerechtigkeit: Anerkennung und sozialer Fortschritt. Wie der Wandel gesellschaftlicher Wertschätzung philosophisch beurteilt werden kann	25
Kapitel I – Abwertung hat System	
<i>Brigitte Aulenbacher</i> : Im Sog des Leistungsprinzips. Über Leistung, Gerechtigkeit, Ungleichheit und das Beispiel der Sorgearbeit	37
<i>Alban Knecht, Michaela Moser, Judith Pühringer</i> : Achtung beim AMS. Was die automatisierte Zuteilung zu arbeitsmarktpolitischen Maßnahmen für die Gerechtigkeit und die Anerkennung von arbeitslosen Menschen bedeutet	45
<i>Ruth Patrick</i> : „Also ich habe es satt zu schnorren.“ Auswirkungen der Sozialhilfereform in Großbritannien	53
<i>Lukas Richter</i> : Alt, arm, ausgegrenzt. Ein Streifzug durch die österreichische Sozialberichterstattung	63
<i>Margit Schaubpp, Manuela Wade</i> : Politik mit den Armen, gegen die Armen, für die Armen? Armut und Krise der Demokratie	75
<i>Eva Grigori</i> : „Ollas geht net.“ Sozialarbeit zwischen individueller Hilfeleistung und kollektiv abwertenden Einstellungen	85
<i>Christine Sallinger, Georg Wiesinger, Elisabeth Kapferer</i> : Statt Land. Wertschätzung und Abwertung von Lebensrealitäten auf dem Land und in der Stadt	95
<i>Martin Schürz</i> : Zorn auf die Reichen? Gedanken zur Angemessenheit eines Gefühls	105
Kapitel II – Anerkennung macht stark	
<i>Romy Reimer</i> : Anerkennung genügt (nicht)? Der „blinde Fleck“ der Anerkennungstheorie	117
<i>Michaela Moser, Michael Wrentschur</i> : Räume der Anerkennung und Selbstwirksamkeit. Kollaborative Soziale Arbeit im Spannungsfeld von Selbstorganisation und Unterstützung	125
<i>Maria Pernegger, Martin Schenk</i> : Was Kinder sagen, können und brauchen. Medienstudie Kinderarmut: Darstellung und Wirklichkeit	139

<i>Hoa Mai Tràn: Zwischen anerkannter Ausgrenzung und geforderter Teilhabe. Zur Situation von Kindern in Unterkünften für geflüchtete Menschen</i>	149
<i>Michaela Moser: Achtung Sorgearbeit! Warum Sorgen arm macht und es eine Care-Revolution braucht</i>	163
<i>Angelina Reif: Ein Recht ohne Anspruch ist kein Recht. Soziale Grundrechte in Österreich</i>	171
<i>Plattform „Sichtbar Werden“: Wider die „Normalisierung der Abwertung“. Menschen mit Armutserfahrung im Gespräch mit Verena Fabris und Robert Rybaczek-Schwarz über Anerkennung, Abwertung und eine Kultur der Solidarität</i>	181

Kapitel III – Handeln tut not

<i>Marion Wisinger: Deck Mythen auf! Zur geistigen Selbstverteidigung bei „Sozialschmarotzer*innen“-Parolen und Menschen-Bashing</i>	191
<i>Lisz Hirn: Sprich mit Jugendlichen im Park! Alternative Räume für den interkulturellen Dialog</i>	195
<i>Lena Kauer: Bau dir deine Küche! Die Wiener Kuchl – eine Küche zum Selberbauen</i>	201
<i>Norbert Krammer, Ilse Zapletal: Hol dir dein Recht! Mit Recht gegen Armut</i>	205
<i>Ernst Schmiederer: Schreib deine Geschichte! – Teil 1 Geschichten aus dem Parlament der Unsichtbaren</i>	209
<i>Margit Kubala: Schreib deine Geschichte! – Teil 2 Der Blog ist tot. Lang lebe der Blog!</i>	213
<i>Sina Farahmandnia, Lisa Oberbichler: Check deine Privilegien! Perspektivenwechsel, um Herrschaftsverhältnisse zu hinterfragen</i>	217
<i>Alban Knecht: Tu was gegen Beschämung! Erfahrungen von Armutsbetroffenen und Gegenstrategien</i>	221
<i>Michaela Moser: Lerne eine neue Kultur des Entscheidens! Die Soziokratie als Modell für mehr Anerkennung in Gruppen und Organisationen</i>	227
<i>Verena Fabris, Susanne Haslinger: Kämpfe gegen Sozialabbau! Strategien des Widerstands gegen Kürzungen und gesellschaftliche Spaltung</i>	231

Autor*innen 237

Die Armutskonferenz 241